

Der Sammler

Dinstag den

154

24. December 1811

- 624 -

Notitzen.

Berlin den 25. Nov. Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe die merkwürdige Ermordung der Madame Vogel und Heinrichs v. Kleist, so wie sie damahls allgemein bekannt war. Das Factum selbst ist auch ganz wahr, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie beyde nicht das Wirthshaus bey dem Gastwirth Stimming, unweit Potsdam, sondern ein in dessen Nähe belegenes Gehölz zu ihrem Vorhaben gewählt haben.

Aber, was Sie kaum glauben sollten, gleich darauf las man nachstehende beyde Ankündigungen in den hiesigen Zeitungen: "Mit dem schmerzhaftesten Gefühl mache ich allen meinen Freunden und Verwandten das am 21. November 1811 erfolgte Ableben meiner innigst geliebten Gattinn, Adolphine Sophie Henriette, geborne Keber, hiermit bekannt."

Ihr Tod war rein wie ihr Leben. Von der Bürde dieses krankhaften Lebens niedergedrückt, ging sie dem Tode nach ihren mir schriftlich hinterlassenen Worten:

"Weine aber traure nicht — denn ich sterbe einen Tod, wie sich wohl wenige Sterbliche erfreuen können, gestorben zu seyn, da ich von der innigsten Liebe begleitet, die irdische Glückseligkeit mit der ewigen vertausche,"

entgegen. Dieß muß ihren alten Vater, meine einzige Tochter Pauline und mich trösten bey diesem unersetzlichen Verlust, und ich hoffe, man wird mit den gewöhnlichen Beyleidsbezeugungen verschonen ihren tiefbetäubten Gatten

Fr. Louis Vogel."

Ferner:

"Adolphine Vogler, geborne Keber, und Heinrich von Kleist haben am 21. Nov. gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem reinen Verlangen nach einer bessern."

Beyde hinterlassen Freunde und Freundinnen, und dazu gehören nicht bloß diejenigen, welche so glücklich waren, mit ihnen zu leben, sondern die verwandten Geister aller Jahrhunderte, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft..

Diesen halte ich für Pflicht, nach dem Wunsche und mit dem Beystande meines Freundes, des tief betäubten Gatten der Verewigten, einige Bruchstücke über die Catastrophe vorzulegen, welche ihren Leben ein Ende machte, und das soll hoffentlich noch in diesem Jahre geschehen.

Das Publicum bitte ich, sein Urtheil bis dahin aufzuschieben, und nicht zwey Wesen lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie wir sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, *)

und von zwey Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden können.

Ob mir es aber gelingen wird, der bloßen Neugier derer zu genügen, die gleich dem Chemiker — nur ohne seinen Beruf — nicht eben ruhen, als bis der Diamant in gemeine Kohle und Gas verwandelt da liegt, daran zweifle ich selbst. Diesen rathe ich sehr, die angekündigte und nur für Freunde und Freundinnen in obigem Sinne bestimmte Schrift nicht zu lesen, wenn sie sich dieselbe auch zum Besten der wohlthätigen Anstalt, für welche der Ertrag bestimmt ist, kaufen sollten.

Peguilhen, als Vollstrecker des letzten

Willens der beyden Verewigten.

Das große Publicum, das in der Regel einen richtigen Tact hat, hatte erwartet, daß diejenigen, die bey dieser Sache am meisten interessirt wären, darüber ein bescheidenes Schweigen beobachten würden, wodurch das allgemeine Gespräch über diesen Vorfall am besten durch eine andere Neuigkeit des Tages verdrängt worden wäre; um so mehr machten daher diese beyden öffentlichen Bekanntmachungen eine große Sensation. Wenn die dabey interessierten Personen dieß beabsichtigt, so haben sie ihren Zweck vollkommen erreicht; aber haben sie dabey die Absicht gehabt, noch für den guten Ruf der Verstorbenen, so viel als möglich zu thun, so haben sie diese nicht allein ganz verfehlt, sondern auch sich in den Augen des Publicums von einer nachtheiligen Seite gezeigt.

Besonders war man über die Anzeige des Kriegsraaths Peguilhen indignirt, weil darin von einem Morde so gesprochen wurde, als wenn es die edelste und sittlichste That sey, und weil der Ton darin eine gar zu große Arroganz verrieth. Das Publicum hat also auch gar nicht auf den Rath des Herrn Peguilhen geachtet, sein Urtheil aufzuschieben, bis seine Schrift erscheinen wird, sondern überall wurde darüber, und zwar mit höchster Indignation über die darin aufgestellten Grundsätze geurtheilt. Man tadelte es laut, daß die Censur eine solche Änkündigung, die dem Morde und Selbstmorde das Wort reden, den Ädruck noch dazu in den Zeitungen gestattet, die in die Hände aller Volksklassen kämen, und viele äußerten unverhohlen, wie es unverantwortlich sey, zu gestatten, daß Staatsdiener öffentlich dergleichen unmoralische Ideen bekannt machen dürften, Entsetzlich fand man besonders die Idee, daß die sogenannten höhern Naturen nach einem ganz besondern Maßstab als dem gewöhnlichen der Moral gemessen werden müßten. Sind diese höheren Naturen privilegiert, schauerhafte Verbrechen zu begehen, und wegen Ausbrüchen ihrer Raserey gerühmt zu werden, so laßt sie uns fliehen wie die Pest!!

*) Es gibt viele Beyspiele solcher Verbrechen, aber beyspiellos ist es, daß sie als rühmliche und preiswürdige Handlungen dargestellt werden.